

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 6

Artikel: Wie "Stille Nacht, Heilige Nacht" der Welt bekannt wurde
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665047>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

denn der Schnee lag dieses Jahr besonders hoch. Und für den kleinen Christbaum, den sie habe, seien noch ein paar Lichtstümpfchen da. Ja, so war das eben in so armer Gegend. Und der Hausierer Bertels, der hatte auch nur so recht und schlecht zu leben bei kleinem Verdienst. Was aber war an diesem Tage bloss mit ihm? «Christtag», brummte er vor sich hin und kehrte im kleinen Gasthaus eines Dorfes ein. Wie würde er Weihnachten feiern? Wie immer — in seiner kleinen Hütte im Tal unten. Von der Gaststube konnte er sie wie einen schwarzen Punkt sehen. Er würde sich was Flüssiges mitnehmen und ein Stück Speck — wie jede Weihnachten.

Er wollte nach Hause gehen. An jener Hütte mit den Kindern würde er noch vorbeikommen. Er, ja er wollte den Kindern zwei schöne Kerzen schenken. Schenken wollte er sie ihnen. Schenken! Er setzte den Korb ab, kramte zwei grosse Kerzen aus und zwei Halter dazu. Dann nahm er den Korb wieder auf den Rücken und stapfte weiter durch den Schnee.

Die Kinder kamen an die Hüttentür und lachten ihn an.

«Kerzen», sagte der Mann, «für euch!»

«Behalt sie, Hausierer Bertels, du musst doch selbst Weihnachten feiern!» sagte das grössere. Dann aber nahmen sie doch die Kerzen, und die Freude lachte aus ihren Augen.

Als er später vor seine Hütte ging, um die Fensterläden zuzuschlagen, kam dünn und fern der Klang kleiner Kirchenglocken von den umliegenden Dörfern zu ihm.

Die Nacht war sternenklar. Ja, es war die Weihnacht. Die Menschen gingen zur Kirche, hörten die Geschichte der heiligen Geburt. War das alles?

«Mehr! Mehr!» schrie der Hausierer Bertels an die Hauswand und schlug krachend die Fensterläden zu. Er wollte zur Hüttentür gehen, sah dabei zur Höhe des Berges hinauf. Schimmerte dort oben nicht ein winziges, brennendes Licht? An der Wegbiegung, dort, da die Hütte der Kinder stand, seiner «Kerzenkinder».

Bertels fror, aber er sah weiter hinauf zum Licht, dann holte er seinen alten Mantel und ging bergan. Bis er erkennen konnte — dass an einem Zweig der einzelnen kleinen Fichte, die unweit der Hütte jener Kinder stand, wirklich eine brennende Kerze steckte. Ringsum warf sie ihr Licht. Ringsum! Das mussten sich die Kinder ausgedacht haben — vielleicht, dass er den Schein im Tal sehe!

Der Hausierer ging zu seiner Hütte zurück; er machte sich Feuer im Herd, er ass, er trank, aber alles war anders als sonst! Das Licht schien vor ihm, mehr... es schien plötzlich in ihm.

Christ ward geboren, und überall brannten die Kerzen.

WIE «STILLE NACHT, HEILIGE NACHT» DER WELT BEKANNT WURDE

Der Beifall im Gewandhaus zu Leipzig war veräussert. Die letzten Klänge des traditionellen Weihnachtskonzertes schienen noch nachzuklingen; bereits schickten sich die besonders Eiligen an, das berühmte Musikhaus zu verlassen, als auf dem längst vom Solisten verlassenem Podium eine Bewegung entstand. Grobgenagelte Schuhe stapften über die Bretter, und der seltsame Missklang liess die vornehme Gesellschaft Leipzigs einen Augenblick verweilen. Zwei Tirolerinnen und zwei Tiroler hatten sich in ihrer Landestracht unweit des Flügels aufgestellt und schauten, wohl über ihren eigenen Mut entsetzt, auf das ihnen sicher ungewohnte Publikum in grosser Abendtoilette. Bereits waren die Saaldiener auf die vier Tiroler aufmerksam geworden und schon schickten sie sich an, sie so indiskret wie möglich zu entfernen, als die Vier zu singen begannen. Wer jetzt Tiroler Schnadahüpfeln, Jauchzer und Jodler erwartet hatte, der wurde von etwas Unerwartetem überrascht. Zum erstenmal füllten die Klänge von «Stille Nacht, heilige Nacht» den Gewandhausaal, und das Lied des Pfarrers von Oberndorf wurde von den vier Tirolern ungekünstelt, aber deshalb vielleicht nur um so ergreifender dem musiksachverständigen Publikum Leipzigs vorgelesen.

Wie kamen die vier Tiroler auf das Podium des Konzertsaales? Die «Allgemeine musikalische Zeitung» aus dem Jahre 1832 berichtet darüber, dass sie am letzten Adventssonntag aus ihrer Heimat an die Leipziger Weihnachtsmesse gekommen waren, um dort die von ihnen und ihren Nachbarn angefertigten Handschuhe zu verkaufen. Der

Absatz war schlecht, denn die einheimischen Handschuhmacher hatten viel die feinere Ware anzubieten. Die Tiroler waren der Verzweiflung nahe, denn kaum das Reisegeld hatten sie herausgeschlagen und zu Hause warteten die Nachbarn auf den Erlös ihrer Arbeit, um ihren Lieben eine kleine Weihnachtsfreude bereiten zu können. In Oberndorf waren die vier des Kantors Lieblingschüler gewesen, und dem Aeltesten kam die Idee, was in ihrem Dorf zur Weihnachtszeit gefallen hatte, könnte auch in Leipzig Anklang finden. Als sie sich auf der Messe erkundigten, wo denn hier in Leipzig Musik gemacht würde, nannte ihnen ein Spassvogel das Gewandhaus, damals wohl eines der berühmtesten Musikgebäude. Sie fragten sich durch, und so kam es, dass am 18. Dezember 1831 zum erstenmal ausserhalb Oesterreichs das Weihnachtslied gehört wurde, das seither für die ganze Welt zum Weihnachtsfest gehört.

Die Tiroler aber brachten dank einer Sammlung unter dem Gewandhaus-Publikum mehr Geld nach Hause als sie je aus dem Handschuhverkauf zu lösen gehofft hatten.

Maurice Zermatten

DER KLEINE ESEL VON BETHLEHEM

Er war ein kleiner Grauesel, mit langen Ohren natürlich, wie alle Esel auf dieser Erde. Sein Schwanz, mit dem er die Fliegen und Bremsen seit Jahren verscheuchte, war struppig und abgewetzt. Die vier leichten, feinen Hufe klopfen nervig über die steinigen Wege des gelobten Landes. Mitunter trabten sie so vergnügt einher, dass sie kaum mehr den Boden zu berühren schienen.

Er hiess Grauohr; das ist kein besonderer Name und auch kein respektvoller, aber sein Meister hatte es so beschlossen. Auch dieser Meister war kein besonderer Meister; er schlug seinen Esel nicht mehr als drei- oder viermal im Tag, plagte ihn nur gerade so viel, als es die menschliche Ueberlegenheit gebot, und gab ihm auch sein spärliches Futter. Es konnte vorkommen, dass er ihn

allzusehr mit Olivenstrünken belud, mit Mist im Frühjahr und grossen Kürbissen im Winter. Grauohr beklagte sich nicht und trug alles Ungemach mit Geduld; da er die Propheten nicht gelesen hatte, setzte er seine Hoffnung auch nicht auf das ewige Leben. Unschuldige, kleine Diebstähle waren sein einziges Vergnügen; es konnte geschehen, dass er den Hecken nach heimlich ein paar Disteln abknabberte. Manchmal auch rieb er sein Maul an der Flanke eines Reisegefährten. Und so schritt er als wahrhaftig Weiser in schweigender Versenkung durch das Leben.

An diesem Abend jedoch verspürte er eine Leere in seiner schlichten Eselsseele. Das Tagewerk war hart gewesen, seit Wochenanfang strömten die Fremden ins Dorf; es hiess, dass es Leute aus Bethlehem waren, die anderswo zur Welt gekommen und sich nun im Gemeinderegister eintragen wollten. So gebot es der Kaiser, jene ferne, gefürchtete Gottheit, deren Verordnungen nicht anzuzweifeln waren. Ein gutes Geschäft übrigens für den Gastwirt, dessen Haus stets überfüllt war. Der Gastwirt hatte zu Grauohrs Meister gesagt: «Leihe mir deinen Esel, diese Fremden sind so faul, dass sie nicht einmal mehr einige Schritte zu Fuss machen können, sie brauchen Reittiere...» Und Grauohr hatte den ganzen Tag einen unangenehmen, dicken Mann getragen, dessen Waden und Fersen ständig seine Flanken bearbeiteten. Zu fressen? Wo denkt ihr hin? Je feister sie sind, um so geiziger gebärden sie sich. Nicht einmal eine Handvoll Hafer oder ein Stücklein Brot. Als das Eselchen sich bei seinem Stallgenossen, dem Ochsen, beklagte, zog dieser folgende Lehre aus der Geschichte: «Wenn du glaubst, dass man reich werden kann, wenn man den Armen seine Habe schenkt, so täuschst du dich...» Vielleicht hatte der Ochse recht, aber der kleine Esel fand diese Moral etwas fragwürdig.

Es war eine Nacht, spät im Jahr, der 24. Dezember, wenn ihr es genau wissen wollt, und der Gastwirt hatte es auch dem Manne mit dem harten Herzen gesagt. Eine Nacht wie viele andere, ein wenig trauriger wohl nur und matter von aller Mühsal des Jahres. Es war kalt; zwischen zwei Deckenbalken erblickte Grauohr eiskühle Sterne. Fern und gefühllos zwinkerten sie vom wolkenlosen Himmel herab. Nein, keiner hatte Mitleid mit dem grauen Eselchen, das so müde von seinem langen Tagewerk war, keiner, nicht einmal der Ochse, der dick und untätig im Schlaf wiederkäute. Wem sollte Grauohr seinen Kummer an-